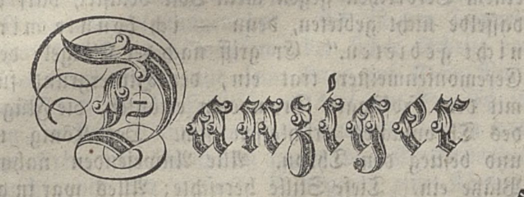
№ 138.

Donnerstag, am 18. Novbr. 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Thronentsagung Johann Kasimir V. von Polen.

Von v. B. (Schluß.)

In tiefe Nebel gehüllt, stieg die Sonne am 16. September 1668 über Warschau auf. Die feuchten Massen wälzten sich gleich ungeheuern Meereswogen über die Stadt und hemmten die Schritte der Vorübereilenden, die alle nach dem königlichen Schlosse am Siegmundsplatze hinströmten, denn blitzschnell hatte sich Tags vorher die Nachricht verbreitet, der König würde heute dem Throne entsagen, den polnischen Boden verlassen und den königlichen Purpur mit dem Priestergewande vertauschen. Man wollte das Unglaubliche nicht wahr haben. Bekannte blieben stehen und theilten einander ihr Gehörtes, ihre Muthmaßungen, ihre Zweifel mit. Viele verdammten die Magnaten, wenige nahmen sie in Schutz, denn der ungemessene Stolz des Adels, der Alles verachtete, was nicht seiner Kaste angehörte, hatte es mit den Städten verdorben. Es war eine große Aufregung. Die Menge wogte auf dem großen Platze hin und her, konnte aber in die Nähe des Schlosses nicht gelangen, da der Eingang dorthin mit zahlreichen Militairposten gesperrt war, und nur den Würdenträgern der Krone, dem Senate und der hohen Geistlichkeit öffneten sich die gekreuzten Lanzen und Gewehrkolben. Um neun Uhr rollte der erste Wagen in den Schloßhof, es war der des Erzbischofs Primas; er saß mit zwei andern Geistlichen im Wagen. Bald darauf kam der Senat in prachtvoller Amtstracht, ihm folgte der Krongroßmarschall Peter Tscharnietzki, der Krongroßfeldherr Johann Sobieski, der Kastellan von Krakau Johann Kischka, der Krongroßreferendar Georg Ossolinski, der unter der Regierung des letzten Königs Wladislaus VII. als dessen Gesandter nach Rom, den Ruhm des polnischen Namens im Vatikan hoch erhoben und verherrlicht hatte, der Kastellan von Lublin Lukas Opalinski, und viele andere Große, alle zu Pferde, mit allem Glanz von ihren Haiducken, Pajuken und Kosaken umgeben. Die Wache trat ins Gewehr, Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, die Herren ritten ein und verschwanden im Innern des Schlosses. Der Groß-Ceremonienmeister empfing sie am Eingange in den Thronsaal, in dessen Mitte der Thron der Jagellonen sich erhob, reich verziert, von einem silberblanken Adler mit ausgebreiteten Schwingen beschattet. Die Herren nahmen ihre Plätze ein. Die mancherlei Gefühle, die in ihrem Innern auf und nieder wogten, waren zum Theil auf den Gesichtern zu lesen, zum Theil blieben sie ein strenges Geheimniß der Brust. Man sprach mehr oder weniger laut. In Kischkas Augen funkelte wilde Freude; Sobieski war ernst und übersah mit schmerzlichem Blicke den Saal, wo er einst seinen Feldherrnstab vom Könige erhielt. Die Meisten drückten ihre Freude, ihren Stolz, wenige ihren Schmerz aus, unter die Letzteren gehörte auch Ossolinski.

Aber während hier Alles gespannt dem letzten Eintritte des Königs entgegenharrte, saß dieser in seinem innersten Gemache. Neben ihm saß der Erzbischof, vor

ihm stand der Jesuit Pater Stanislaus. Nicht mehr das stolze Königsgewand, ein einfacher schwarzer Rock, die geistliche Robe der französischen Abbé's sank zu seinen Füßen nieder; nicht die prachtvolle Czapka (Tschapka) mit der Krone Chrobry's und Jagello's schmückte sein Haupt, sondern ein einfaches schwarzes Käppchen bedeckte es; nicht den Königsscepter, das Brevier hielt er in seiner Hand. Auf dem Antlitze des Königs spiegelten sich verschiedene Gefühle, nur nicht Festigkeit des Entschlusses. Zuweilen flog wie ein finsterer Schatten, eine lang zurückgedrängte Erinnerung an seinem Geiste vorüber; da ward sein Auge düster und starr und ein tiefer Seelenschmerz lagerte auf seiner Stirne. Dies mochte jetzt auch der Fall gewesen sein, denn der Erzbischof, dies bemerkend, sprach zum Könige: „Ew. Majestät können ganz ruhig sein," sagte er mit Salbung; „Ihr Schritt ist höchst lobenswerth. Sie entsagen einer irdischen Krone, um eine himmlische zu erlangen." — „Herr Erzbischof," erwiederte Johann Kasimir, „ich habe meinem Volke den Eid der Treue geschworen; Eide löst nur der Tod." — „Oder Se. Heiligkeit der Papst," sagte der Prälat, „und er hat es gethan. Was der heilige Vater spricht, das spricht Gott durch ihn." — „Und ist denn der Dienst zum Wohle der heiligen Mutter Kirche nicht unendlich höher, als der zum Wohle eines vergänglichen, weltlichen Staates?" sagte Pater Stanislaus. „Dies schwarze Kleid," fuhr er fort, „strahlt im Himmel unendlich glänzender, als aller Purpur irdischer Könige." — „Kein polnischer König hat je dem Throne entsagt, sie theilten das Schicksal des Volkes in guten und bösen Tagen," sagte der König, „ich werde der erste sein, der es thut . . . . wohl gewiß auch der letzte." Der Erzbischof warf dem Jesuiten einen bedeutenden Blick zu. „Haben Ew. Majestät," sagte der erstere, „des tiefen Undankes bereits vergessen, den Sie erlitten? Denken Sie des Empörers Lubomirski nicht mehr?" — „Mein Herr Erzbischof," erwiederte Johann Kasimir, „Könige müssen über die gewöhnlichen Schwächen anderer Menschen erhaben sein, weil sie die scharfe Luft höherer Regionen athmen. Nur für die Verdienste großer Männer muß der König ein Gedächtniß haben, nicht für ihre Vergehungen. Ich habe dies nicht gethan, das war mein Fehler. Lubomirski ist Unrecht geschehen. Sie schläft, die daran Schuld hatte . . . lassen wir die Todten ruhen. Aber ich weiß auch, daß ich nicht mehr im Stande bin, den Stolz, die Willkühr dieser Magnaten zu zügeln. Das liberum veto ist durchgegangen. Das ist der Schicksalsspruch Polens, der es früher oder später zermalmen wird. Dennoch hätte ich ausgehalten, Sie, meine Herren," sagte der König zu den beiden Geistlichen, indem er sie mit durchdringendem Auge ansah, „haben es mir aber zur Pflicht gemacht, dem Throne zu entsagen und der Kirche zu dienen. Es sei . . . Sie sind entlassen." Der König winkte mit der Hand, die Beiden standen auf, verneigten sich tief und gingen. Der König blieb allein. Er saß lange in tiefe Gedanken versunken. „Zwanzig Jahre sind es," sprach er endlich langsam vor sich hin, „zwanzig Jahre! und noch immer ist jene That meine Hölle! . . . Radziejowski! . . . könnte ich doch diesen Namen aus meiner Erinnerung reißen, und einst — aus meiner Geschichte . . . aus der Geschichte Polens! Ihr habt mir verziehen, sagt ihr Priester, ihr nanntet es eine königliche Schwäche? hier aber spricht ein anderer Richter, und die Geschichte urtheilt anders. Könige dürfen keine Schwächen haben, denn bei ihnen werden sie zu Verbrechen. Wäre jene That nicht geschehen, wahrlich! Johann Kasimir würde nie abgedankt haben. Aber meine Kraft ist gebrochen. Mit einem Verbrechen gegen mein Volk belastet, darf ich über dasselbe nicht gebieten, denn — ich konnte mir selbst nicht gebieten." Er griff nach der Klingel: der Ober-Ceremonienmeister trat ein, der Hintergrund füllte sich mit dem Hofstaate, Trompeten ertönten, die Flügelthüren des Thronsaales erschlossen sich. Der König trat ein und bestieg den Thron. Alle Anwesenden nahmen ihre Plätze ein. Tiefe Stille herrschte; Alles war in gespannter Erwartung. Der König sprach:

„Geistliche und weltliche Herren! Wojewoden, Senatoren und Kastellane! Großwürdenträger der Krone, Landboten und Abgeordnete! meinen Gruß! — Oft habe ich Sie hier gesehen, oft die Helden des polnischen Volkes mit Ruhm gekrönt hier empfangen, die Siegestrophäen an diesen Wänden sprechen es aus. Ein ganz anderer Zweck geleitet mich heute in Ihre Mitte. Meine Herren! zum letzten Male besteige ich den Thron der Jagellonen. Ich bin bereits Kardinal-Diakonus der heil. römischen Kirche." Ein dumpfes Gemurmel des Staunens drang durch den Saal. „So ist's, meine Herren. Zwanzig Jahre trug ich die Last der Krone; blutige Schlachten sind geschlagen worden, aber alle Feinde Polens liegen besiegt zu des weißen Adlers Füßen. Frieden umgürtet unsern Boden. In den Tagen des Kampfes war ich stets in Ihrer Mitte, es ist Friede, und ich steige freiwillig vom Throne. Ich bin Ihnen die Gründe meines Schrittes schuldig. Zum letzten Male spreche ich zu Ihnen. Sehen Sie mich als einen Sterbenden an: im Tode ist Wahrheit! Das liberum veto ist von dem letzten Reichstage genehmigt worden. Sie haben die verhängnißvollen Würfel fallen lassen, aber zum Verderben Polens. Die Macht des Gesetzes ist damit gebrochen, der Willkühr, der Anarchie, allen Leidenschaften die Pforte geöffnet; und sie werden nicht ausbleiben, sie werden kommen, um Polen zu zerfleischen. Die Einigkeit, das sich Unterordnen um des Ganzen willen, ist aus unserer Mitte gewichen. Der tapfere Gonsiewski ist von seinen eigenen Leuten in Stücken gehauen worden und Rußland konnte Litthauen nehmen. Nicht Ihnen gelten diese Worte, Ihr wenigen Edlen, die Sie den Tugenden der alten Polen treu, mit schönem Beispiele auf der Bahn des Ruhmes voranleuchteten, denen das Gesetz eine heilige Macht gewesen. Wenn aber einst Polen zusammenbricht, so war es der Stolz, die Ungebundenheit, das Herrschenwollen Aller

gegen Alle, Neid und Eifersucht auf fremdes Verdienst, die ihre verderbliche Macht über Polens Gefilde ausgebreitet, die uns vernichten werden." Ein lautes Murren unterbrach hier die Rede des Königs. Er hielt inne; Kischka wollte sich von seinem Sitze erheben, sein Gesicht flammte; mit Mühe hielt ihn Offolinski zurück. Die vorige Stille trat ein. Der König fuhr fort: „Wahrheit schmeichelt nicht; mein Blick sieht in die Zukunft. Sehen Sie sich um; wer umgiebt unsere Grenzen? wer umlauert sie mit gierigen Blicken? es ist Rurik's Stamm, es ist das wie eine dunkle Fluth sich gegen Europa heranwälzende Rußland; das schon jetzt Smolensk erobert, Litthauen verschlungen hat. Es ist der Doppeladler Habsburgs, der langsam aber sicher Schritt vor Schritt einherwandelt, und sein Auge auf Klein Rußland und das Land Halitsch gerichtet hat.*) Es ist Preußen, dessen Hochmeister vor hundert Jahren das schwarze Kreuz von Jerusalem gegen den Kurfürstenhut eingetauscht, und ihn vielleicht bald gegen eine Königskrone eintauschen werden, das seine Macht mit polnisch Preußen und Pommerellen zu vergrößern nicht außer Acht lassen wird. Umsonst werden wir dagegen unsere Tapferkeit einsetzen; ohne Einigkeit, ohne die Achtung vor dem Gesetze wird sie uns nicht retten; sie wird ihre Schärfe gegen die eigenen Kinder kehren." Hier bekam das Auge des Königs einen schauerlichen, geisterhaften Ausdruck; mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Ja! der Vorhang rollt auf! Ich sehe Polen, ich sehe das Land Chrobry's, der mit seinem Säbel an die goldene Pforte des hundertthürmigen Kiews schlug, ich sehe es zertheilt, durch Anarchie zerrissen in drei Theile! ... seine Söhne verkaufen, verrathen es ... der letzte Pole fällt ... Polen ist nicht mehr ... wird nimmer werden ... bis ... vielleicht ..." Hier schwieg er. Todtenstille herrschte einige Minuten im weiten Saal, kein Mensch wagte zu athmen. Endlich erholte sich der König und sprach mit matter Stimme: „Meine Liebe, meinen Dank Allen, die es mit dem Vaterlande redlich gemeint, die ihm treu gedient. Meine Verzeihung Allen, die mir entgegen waren. Ich weihe mich dem Dienste der Kirche und wähle Nevers zu meinem künftigen Aufenthalte. Gott erhalte Polen! mein Herz bleibt ihm, so lange ich lebe. Gott und Maria mit Ihnen!" — Als der König aufstehen und sich entfernen wollte, erhob sich Johann Sobieski, trat in die Mitte des Saales und sprach tief bewegt: „König! Du hast Deinem Volke geschworen, billig hättest Du den Eid halten sollen. Da Dich aber der Papst davon entbunden, so hätte Dich die Liebe Deines Volkes binden müssen; doch da Du über Uneinigkeit und Gesetzlosigkeit Polens klagst, so hast Du freilich das Vertrauen zu uns verloren. Wir entbinden Dich daher Deines Eides: wir, Dein Volk, König! Du bist frei! Du hast furchtbare Worte zu uns gesprochen ... war es der Geist Gottes, oder ein anderer, ich weiß es nicht: aber Gott wird sie abwenden, wenn auch nur noch ein Pole übrig bleibt. Dein Volk, König! ruft Dir zu: Lebe wohl! Gott erhalte Polen!" Und: „Gott erhalte Polen!" dröhnte es im ganzen Saale, und jeder schlug an seine Waffe. Johann Kasimir verneigte sich und verschwand. Die Menge vergaß Johann Kasimir bald. Ein verworrenes Reden, wie das Dröhnen der Meereswogen, bewegt von den verschiedensten Leidenschaften, wälzte sich im Saale auf und ab. Kischkas Augen triumphirten, unheimliche Worte entströmten seinem Munde. Sobieski hörte es, und warf nur einen Blick auf ihn, vor dem er aber verstummte. Am Ausgange begegnete Kischka dem Jesuiten. Er drängte sich an ihn, drückte ihm die Hand und sprach: „Ich danke!" Der Jesuit verneigte sich, und als er sich wieder erhob, sah man ein Lächeln auf seinem tief gefurchten Antlitze, und darin lag die ganze Geschichte des Ordens. Vier Jahre darauf starb Johann Kasimir aus Gram, als er hörte, daß die Festung Kamienietz podolski von den Türken eingenommen worden war.

Hundert und vier Jahre darauf wurden seine Worte buchstäblich erfüllt. —

Eine unsichtbare Macht schreitet durch die Welt, in gerechter Wagschale die Handlungen des Geringsten und des Höchsten, die Thaten ganzer Völker abwiegend. Sie wird überall ernst zu Gerichte sitzen, wo nicht das Recht, nicht die heilige Macht des Gesetzes den gemeinsamen Boden bilden; sondern Gunst und Willkühr, Laune des Einzelnen über Wohl und Wehe von Tausenden entscheiden. Mane, tekel, farez!

*) Das jetzige Ostgallizien und Krakau.

Zweisylbige Charade.

Um zu leben, muß man haben
Was die erste Sylbe spricht,
Den kann keine Freude laben,
Dem sie in der Welt gebricht.
Ihm sind Sorg' und Noth erkoren,
Andern wird er eine Pein,
Selbst sein Ansehn geht verloren. —
Möchte nicht ein Solcher sein! —
Wer die zweite Sylbe übet,
Zeiget nicht ein gut Gemüth,
Nicht, daß er den Nächsten liebet,
Daß er gerne froh ihn sieht;
Er mag's nicht dem Andern gönnen,
Daß er frisch und froh gedeiht.
Alle wir wohl sprechen können
Von dem bösen Geist der Zeit! —
Was das Ganze? Wie! Pomade
Wär' auch diese Lösung Euch,
Und Ihr riethet zur Charade
„Brodneid" oder „Geldgier" gleich? —
Halt! da muß ich widersprechen,
Nichts von Gier und nichts von Neid,
Zählt es nicht zu den Gebrechen,
Weil — Ihr selbst die Träger seid.

Reise um die Welt.

*** Am 15. d. M. ist Dieffenbach auf das Feierlichste zur Erde bestattet worden. Fast alle Aerzte Berlins, die Lehrer der Universität, die Studenten, die höchsten Behörden, die Königl. Equipagen und ein zahlreiches Publikum bildeten den Trauerzug. Wie bei hohen Officieren das Lieblingspferd hinter dem Sarg geführt wird, so folgte dem Sarge Dieffenbachs — sein leerer Wagen, der ihn täglich durch die Straßen Berlins zu Kranken geführt hatte.

*** Es hat sich herausgestellt, daß Graf Bresson nicht ermordet wurde, sondern sich selbst entleibte, weil sein Ehrgeiz nach den großen Erfolgen in Madrid auf eine andere Stellung gerechnet hatte. — Der Marschall Graf von Mortier, der ein Attentat auf das Leben seiner Kinder gemacht, ist als Verrückter in das Irrenhaus gesperrt.

*** In Rostock bereitet man jetzt die Aufhebung des Schutzzolles vor, welchen die Juden bisher zu zahlen verpflichtet waren. Die Abgabe brachte bis jetzt alljährlich 7000 Thaler ein. Für die nächsten acht Jahre soll sie zwar noch bestehen bleiben, doch nur zu dem Zwecke, um aus dem eingehenden Gelde ein Schullehrer-Seminar für Juden zu errichten, was dort sehr nöthig thut, da man alle Lehrer aus dem Auslande kommen zu lassen veranlaßt war. Uebrigens sind die meisten dortigen Juden so weit vorgeschritten, daß sie sich sehr zur Reform hinneigen und bald überall ein deutscher Gottesdienst eingeführt sein wird. Auch in Rostock, gleich Breslau, rühren sich Stimmen gegen die Beschneidung, die dort schon das Leben mehrer Kinder gekostet hat.

*** In Brüssel ist ein merkwürdiger Selbstmord vorgekommen. Ein gewisser Fabrizius wollte in dem Königl. Theater einige Musikstücke auf der Violine vortragen. Bei der Probe spielte er aber so schlecht, daß man ihm offen sagte, er werde mit diesen Sachen, die de Beriot und Vieuxtemps vor ihm so trefflich gespielt, sich nur lächerlich machen können. Diese Urtheile ergriffen ihn so, daß er sich in den Kanal von Charleroi stürzte und ertrank. Statt des Concertes erhielten die Zuhörer diese Schreckensbotschaft.

*** Auf dem Spaziergang unseres Königs durch die Gärten von Sanssouci trat vor Kurzem ein armer Maurer aus Iserlohn, bekleidet mit einem blauen Kittel, freimüthig und unbefangen an den König heran und fragte, ob es ihm wohl gestattet sei, sich alles hier in den Gärten genau anzusehen. Der König, die Frage bejahend, ließ sich in ein weiteres Gespräch mit demselben ein und erkundigte sich nach seinen Verhältnissen. Der Maurer erzählte nun, daß er durch einen Sturz für das Maurerhandwerk untauglich geworden sei, weshalb er sich so für sich in der Mechanik geübt hätte. Er sei nun auf der Reise nach Berlin begriffen, da er gehört habe, daß man in dem dortigen Gewerbe-Institute Leute der Art wohl brauchen könne. Auf die Frage, ob er denn auch Reisegeld habe, erwiederte er: ja, er habe noch Reisegeld, er habe noch drei Silbergroschen, damit hoffe er schon nach Berlin zu kommen. Dem Genügsamen mit dem ehrlichen, offenen Gesichte ließ der König ein Geschenk reichen, wodurch das bescheidene Reisegeld desselben ansehnlich vermehrt ward. Auf die spätere Anfrage aus dem Kabinette in Betreff dieses Mannes bei dem Leiter des dortigen Gewerbe-Institutes berichtete der Letztere, daß der Maurer sich wirklich gemeldet habe und derselbe ein ungewöhnliches Talent für mechanische Arbeiten bekunde, so daß ihm sofort eine angemessene Beschäftigung in dem Institute habe angewiesen werden können.

*** Der Nürnberger Correspondent enthält folgendes Gedicht:

„Auf meine Geschäftigkeit."
Von Ludwig I., König von Bayern.

Niemals ruhen kann mein Geist,
Immerfort derselbe kreist;
Daß er ist geschäftig,
Das erhält ihn kräftig.
Ruhe macht die Seele stumpf,
Wasser wird durch sie zu Sumpf.
Ohne Windes Wehen
Könnt' nicht Luft bestehen.
Unaufhaltbar schnell zerfällt,
Wird sie nicht bewegt, die Welt.
In Bewegung Leben,
Tod in Ruh gegeben.

*** In Kopenhagen herrscht die Grippe so, daß in einer Privatschule der Stadt am 1. d. M. von 270 Zöglingen 114 angegriffen waren; in andern Schulen soll das Verhältniß zwischen Gesunden und Kranken noch ungünstiger sein. Die Krankheit hat auch das Theaterpersonal heimgesucht. Die Zahl der davon Befallenen war am 6. so groß, daß man am Abend keine Vorstellung geben konnte.

*** In Pesth hält eine Dame an öffentlichen Orten Reden im Sinne der Opposition und zwar in fließendem Latein. Da sie noch jung und schön ist, so fehlt es ihr nicht an Anhang, besonders da sie sich vorzugsweise an die jugendlichen Juraten wendet.

*** In Ghent schossen sich vor Kurzem zwei Officiere aus Eifersucht so lange bis einer fiel; der Gefallene erhielt den fünften Schuß und die Sekundanten ließen seine Leiche liegen, so daß sie noch in der Nacht ausgeplündert wurde.

*** In Dresden ist die Auswanderung nach Süd-Australien förmlich organisirt, und hat einen Geschäftsführer. Die Ueberfahrt kostet von Bremen aus im Zwischendeck 80 Rthlr. Bereits am 1. d. M. sind mehrere Dresdener in die neue Heimath abgereist, andere werden im März nachfolgen.

*** In Orleans soll der Jeanne d'Arc eine Bildsäule errichtet werden, und zwar will man sie zu Pferde, in voller kriegerischer Rüstung, darstellen.

*** In Algier soll ein Theater auf Kosten des Herzogs von Aumale mit großer Pracht eingerichtet werden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 138. Am 18. November 1847.



Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Eisenbahn von Danzig nach Zoppot.

(Fortsetzung und Schluß aus No. 136.)

Es berechnet sich nun 1 Meile Oberbau.

a) Schienen 2 . 24,000' = 48,000'*)
pr. Cubik' 14 Pfd. = 6109 Ctr. à 6 Rthlr. = 36,654 Rthlr.
b) Schwellen, u. zwar 1334 Stoßschwellen
6666 Zwischenschw.
Zusammen: 8000 Stück à ½ Rthlr. 4000 „
c) Hakennägel, in jede Stoßschwelle
8 = 8 . 1334 = 10,672
in jede Zwschw. 4 = 4 . 6666 = 26 662
37,336
Hiezu Bruch und Reserve 5 % = 1866
39,200
à ½ Pfd. = 178 Ctr. à 9 Rthlr. = 1602 „
d) Unterlagsplatten 2 . 1334 = 2668 St.
à 4 Pfd. = 97 Ctr. à 9 Rthlr. = 873 „
Für Transport dieser Gegenstände, Schwellenhobeln ꝛc. 2 pCt. . . . . 862 „
e) Kies, 1000 Sch.° à 2 Rthlr. . . . . 2000 „
f) Verlegen des Oberbaues incl. Bettung pro Cubik° 1¼ Rthlr. . . . . 2500 „
Oberbau kostet 1 Meile: 48,500 Rthlr.
Hiezu noch 0,65 Meile: 31,525 „
Oberbau in Summa: 80,000 Rthlr.

3) Allerlei: a) Brücken und Durchlässe.
1 Brücke zu 17' Oeffnung 2800 Rthlr.
2 Brücken à 6' Oeff. à 1500 = 3000 „
6 kleinere Durchlässe à 200 = 1200 „
Brücken: 7000 Rthlr.

b) Bahnhöfe. Aus Mangel an Lokalkenntnissen bleiben hier stehen die in Anschlag angenommenen 10,000 + 4000 14,000 Rthlr.
Zum Betriebe sind hiegegen noch unbedingt nöthig 3 Drehschienen in Danzig, Langfuhr u. Zoppot à 1200 Rthlr. = 3600 Rthlr.
1 Pumpe 150 Rthlr., 1 Vorwärmer 100, 1 Wasserkrahn 250 Rthlr. = 500 „
10 Ausweichungen (4 in Danzig, 2 in Langfuhr, 2 in Oliva, 2 in Zoppot) jede bestehend aus 2 Weichen mit Herzstück, Ausrückebock ꝛc. also 20 Weichen
à 125 Rthlr. = 2500 Rthlr.
Hiezu Transportkosten 1½ pCt 99 „
6699 Rthlr.
Bahnhöfe: 20,700 Rthlr.

c) 12 Wegübergänge à 50 Rthlr. . . . 600 „
Chaussee-Uebergang . . . . 600 „
d) 12 Signal-Stationen à 75 Rthlr. . 900 „
e) Grunderwerb 2900° lang, 2,5° breit = 40 Morgen nebst 10 Morgen zu Bahnhöfen, Parallelwegen, Wegübergängen à 200 Rthlr. . . . . 10,000 „
f) Vermessungskosten pr. Cubik° ⅓ Rthlr. 1000 „
g) Bauführung . . . . 3000 „
h) Allgemeine Verwaltung, Rendantur, Zinsverluste u. s. w. . . . . 5000 „
i) Utensilien, und zwar von den veranschlagten Kosten:
1. des Unterbaues 10 % = 1800 Rthlr.
2. der Brücken 5 % = 350 „
3. des Oberbaues ½ % = 400 „ = 2550 „
k) Ausrüstung der Fahrzeuge mit Ketten, Tauen, Winden ꝛc., Lampen, Laternen, der Reparaturen-Schmiede der Locomotiven ꝛc., Beamten-Kleidung ꝛc. . 2000 „
Allerlei zusammen: 52,550 Rthlr.

4. Fahrzeuge. 2 Lokomotiven der kleinsten Art incl. Tender à 13,000 Rthlr. = 26,000 Rthlr.
12 Wagen . . . . 30,000 „
Zusammen: 56,000 Rthlr.

Recapitulation:
1. Unterbau: 18,000 Rthlr.
2. Oberbau: 80,000 „
3. Allerlei: 52,550 „
4. Fahrzeuge: 56,000 „
Zusammen: 206,550 Rthlr.

Die Verfasser hegen die Ueberzeugung, daß vorstehende Summe unter Leitung eines erfahrenen Ingenieurs vollkommen ausreicht, wenn anders die, von der

*) Seite 8 sind nur 20000 Cubikfuß pr. Meile angenommen; sämmtliche Maaße sind aber Werkmaaß; daher die Meile 24000 Fuß.

Lokalität abhängigen, aus der Abhandlung unverändert angenommenen Daten ausreichend sind. Dies scheint ihnen jedoch nicht der Fall zu sein. Die Schachtruthe Kies dürfte auf 3 — 4 Rthl. franco Verwendungsort zu stehen kommen; die Schwellen im Durchschnitt (mit Rücksicht auf die stärkeren und längeren Stoßschwellen auch nur kiehnene) nicht unter 18 Rthl. zu beschaffen sein. Der Morgen Land incl. der übrigen Entschädigungen ist schwerlich für 200 Rthl. zu beschaffen. Der Bahnhof in Danzig, auch noch so beschränkt, mit Verwaltungszimmern, Kassen-, Post-, Billetverkaufs-Lokal, Wartesälen 2c. nebst Lokomotiv- und Waggenschuppen, Wasserstationen, versandeten Geleisen 2c. ist wohl nicht für 10,000 Rthl. herzustellen, wenn er, wie wir angenommen, außerhalb des Thores am Anfang der Allee liegt.*) Ebenso sind die übrigen Haltestellen, wenn sie nur etwas Ausdehnung besitzen sollen, für die ausgeworfenen 4000 Rthl. nicht herzustellen. Auch der Wagenpark scheint nach den in der Abhandlung Seite 6. und 7. gegebenen Daten nicht hinlänglich bedacht, und die Wagen überhaupt zu diesem Preise für den vorliegenden Zweck zu wenig elegant (die Ansprüche immer noch weit entfernt von dem Luxus der neuesten Bahnen in diesem Artikel!)

Die Schienen sind mit 14 Pfd.**) pr. Cubikfuß für vorliegenden Zweck, falls nicht eine Verlängerung der Bahn in Aussicht steht, ausreichend stark, und können denn auch leichtere Lokomotiven zu obigen Preisen beschafft werden.

Es ist hier noch zu bemerken, daß bei der Ueberhäufung der Maschinenfabriken mit Bestellungen, die Maschinen schwerlich gleichzeitig mit der Bahn, welche, wenn die Materialien rechtzeitig bestellt und beschafft werden können, im Laufe eines Jahres bequem zu vollenden ist, hergestellt sein werden, daher wahrscheinlich ein kurzer Betrieb mit Pferden stattfinden und dafür noch Verluste am lebenden und todten Inventarium in Anrechnung kommen dürften.

Es wäre demnach höchst wünschenswerth, das Grund-Kapital auf 220,000 Rthl. zu normiren,***) wonach sich freilich bei Annahme der Frequenz auf Seite 8 der Abhandlung und der hieraus erzielten Rein-Einnahme von 15,000 Rthl. nur $6\frac{9}{11}$ pCt. Dividende, diese aber auch sicher herausstellen würden, abgesehen von der zu erwartenden bedeutenden Steigerung des Verkehrs, der durch dieses riesige Transportmittel noch in aller Welt hervorgerufen worden ist. —

*) Innerhalb des Thores, wie er in der Abhandlung angenommen scheint, würde noch eine Brücke über den Stadtgraben, ein Durchlaß, Futtermauern und bedeutende Erd- und Böschungs-Arbeiten hinzukommen, mindestens 20,000 Thaler Mehrkosten, vorausgesetzt, daß diese Anlage in fortificatorischer Hinsicht hier überhaupt genehmigt würde.

**) Berichtigung eines Irrthums. Nach Seite 9. der Abhandlung besitzt die Nürnberg-Fürther Bahn Schienen zu 8 Pfd. pro Cubikfuß; die Bairische Staatsbahn zu 13 Pfd. p. Cubikfuß. Dies sind aber bairische Maaße. Da nun $1\frac{1}{13}'$ bairisch = 1' preußisch und 1,2 Pfd. preuß. = 1 Pfd. bairisch, so hat demnach die Nürnberg-Fürther Bahn Schienen zu $10\frac{1}{3}$ Pfd. preuß. pr. Cubikfuß rh.; die Staatsbahn zu $16\frac{2}{3}$ Pfd. pr. Cubikfuß; wie es auch in der That ist.

***) Die Meile also 133,000 Thaler; immer noch eine der billigsten Bahnen Deutschlands!

Theater.

Montag, den 15. Novbr. Undine. Romantisch-kom. Zauber-Oper v. A. Lortzing.

Albert Lortzing macht nach seiner eigenen Aeußerung nicht Anspruch auf den Namen eines Opernkomponisten im eigentlichen Sinne, der mit Originalität und Genialität begabt sein muß. Dennoch kann man seinen Opern nicht vorwerfen, daß sie bloße Mosaikarbeiten seien, vielmehr lassen sie erkennen, daß es ihrem Autor nicht an Phantasie fehlt. Die ansprechendsten Nummern erinnern zwar in der Regel in Rhytmus und Harmonie an anderwärts Gehörtes, namentlich an beliebte Volkslieder, die Melodien fallen jedoch angenehm ins Ohr, die Physiognomien der einzelnen Musikstücke sind mit seltenen Ausnahmen dem Texte angemessen, und machen den beabsichtigten Gesammteindruck, wenn auch hier und da eine banale oder triviale Wendung störend einwirkt. Mit entschiedenem Erfolge bewegt sich Lortzing auf komischem Gebiete, was sich auch in der Undine bewährte, und wurden gerade diese Parthieen von den Darstellenden, namentlich Herrn Fritze (Hans) vorzüglich unterstützt. Sehr löblich war die Leistung des Herrn Janson in der dankbaren Rolle des Veit, dem für diesen Abend die Palme gebührt.*) Herr Neumüller bemüht sich in anerkennenswerther Weise und mit Erfolg, seiner kräftig schönen Stimme nicht wie sonst zuweilen die Zügel schießen zu lassen. Als Kühleborn hielt er sich innerhalb der Grenzen des Schönen nur detonirte er zuweilen. — Die Parthie der Undine ist für die ganze Persönlichkeit des Fräul. Melle recht wohl geeignet, und gewiß würde sie noch lebhaftern Beifall errungen haben, wenn diese Hauptrolle vom Componisten reicher dotirt worden wäre. Ob Frl. Melle mit Undine klagen kann, daß ihr die Seele fehle? Wohl nicht. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, daß eine gewisse Manier, die einen klagenden oder bittenden Ausdruck geben soll, manchmal zu stark hervortritt, und zu oft wiederkehrt: bei abwärts schreitenden Gängen nämlich jenes Vorschlagen und Schleifen des Tones. Die früher

*) Warum wurde in der Trinkscene dem Zuschauer so recht deutlich gemacht, daß der Becher leer war? Auch in andern Stücken erinnere ich mich, daß stets der Trinker mit dem Becher, der doch für voll angesehen werden soll, so hastige und schwankende Bewegungen macht, daß man sieht, es ist alles nur Blendwerk. Verlangt die Würde der dramatischen Kunst, daß auf solche Kleinigkeiten nicht geachtet wird?

Bescheidene Anfrage des Setzers.

erwähnten Nasaltöne machten sich u. A. in der Scene, in welcher sie aus einer Ohnmacht erwacht, bemerklich im Ganzen war sie aber doch eine so liebenswürdige Undine, daß wir ihr zu ihrem Benefiz von Herzen Glück wünschen. — Fräul. Giere führte ihre Parthie (Bertalda) noch besser durch, als es nach den ersten Takten den Anschein gewann, nur hat sie Augenblicke der Befangenheit, in denen ihre Stimme gleichsam erlahmt, und die sicherlich vor ihrem eignen musikalischen Gewissen keineswegs Gnade finden. — Herrn Ackermann (Hugo) sahen wir heute Abend in den verschiedensten Beleuchtungen, jedoch in keinem günstigen Lichte. Wenn er auch seinen schönen, biegsamen Tenor nicht verläugnete, so sah man doch deutlich, daß er seiner Parthie nicht Fleiß genug gewidmet hatte, schon daran, daß er in viel zu intimem Verkehr mit dem Souffleur stand.*) Da er noch so wenig sich auf der Bühne bewegt hat, können wir von seinem Spiel nicht die Wärme und Lebendigkeit eines jungen, ritterlichen Liebhabers, wie ihn der Dichter gezeichnet, erwarten, nur sollte er wenigstens in seinen Gesichtszügen nicht so oft zeigen, daß er gar nicht an den darzustellenden Character, an die bestimmte Situation denkt. In solchen Momenten liest man vielmehr in seinen Mienen und Gebehrden lediglich die Besorgniß, sein Pensum zu verfehlen. Mit einem Arm macht Herr A häufig eine Geste, die denselben in der Verkürzung sehen läßt, dergestalt, daß die Hand den übrigen Theil des Arms vollständig maskirt, darauf zieht er die Hand zurück, so daß der Elbogen spitz hervortritt. Diese Bewegung hat Aehnlichkeit mit der eines Sägenden, und ist unschön. Etwas mehr Selbstvertrauen würde Herrn A. wohl freiere Bewegungen und ein entsprechendes Mienenspiel geben. — Zum Schluß möchte noch dem Herrn Maschinisten etwas mehr Aufmerksamkeit empfohlen werden. —el.

*) Wir hören, daß Herr A. unwohl war, was ihm zur hinlänglichen Entschuldigung dient. A. d. Red.

Kajütenfracht.

— [Mordversuche und Rettungs-Anstalten.] Am Freitag Abend 6½ Uhr sprach ich mit dem Polizei-Commissarius v. Kutschkowski und Pehlak an der Ecke von Langgarten und Schäferei, wo wir von einem Manne ersucht wurden, doch nur schnell nach der Schäferei hinzukommen, indem daselbst drei Leute todt geschlagen wären. Wir eilten dahin und fanden zwar nicht drei Todte, aber einem der Leute hatte man, während ein Anderer denselben hielt, eine Schnittwunde an der linken Seite des Halses, 5 Zoll lang und 1½ Zoll tief beigebracht, einem zweiten mit einem Bootshaken ein Loch in den Schädel geschlagen, einem dritten das rechte Auge, überhaupt noch mehre Andere mehr oder weniger verletzt. Nachdem die Hauptübelthäter entwaffnet und dingfest gemacht waren, hörten wir beiläufig die Entstehung des Streites, die denn ergab, daß es von den Thätern schon vorher überlegt und verabredet worden sei, diesen Leuten, die wenige Groschen billiger arbeiteten, den Garaus zu machen, da sie sich von denselben in ihrem Erwerb beeinträchtigt fühlten. Der Polizei-Kommissarius v. Kutschkowski ersuchte mich, da er bei der Arretirung beschäftigt, die Verwundeten zum Barbier Klein zu bringen, damit sie vorläufig verbunden würden; Herr Klein, nachdem er die Schnittwunde besehen, erklärte, daß dieselbe zu gefährlich sei, als daß er sie verbinden könnte und wies mich an den Herrn Dr. Wendtland, den ich jedoch nicht zu Hause traf. Ich sah mich gezwungen, da bei dem ungeheuern Blutverlust der Patient kaum weiter gehen konnte, die Hilfe des Herrn Dr. Fischer, als des zunächst wohnenden Arztes, in Anspruch zu nehmen. Ich ging zu demselben, da er zu Hause war, mit den Leuten hinauf, stellte ihm die Sache vor und bat ihn um seinen Rath, erhielt aber zur Antwort, daß das Verbinden durchaus nicht in sein Fach schlüge, er überhaupt keine andere Kranke als Schwangere in Heilung übernehme, ich sollte die Leute in das Lazareth schicken. Mein höflichstes Bitten, sowie das der Leute fruchtete nichts. Ich mußte mich fortbegeben und eilte zum Herrn Stabsarzt Heberer, in der Voraussetzung, dort die so nöthige Hilfe zu erhalten, da der Herr Dr. H. jedoch schon den ganzen Nachmittag am Fieber laboriren sollte, mußte ich auch hier weiter wandern. So von Einem zum Andern gewiesen, konnte ich den einmal über das andere ohnmächtig werdenden Hauptpatienten nicht weiter wie bis zur Apotheke des Herrn Müller bringen und dankend muß es anerkannt werden, daß hier dem Kranken jede nur mögliche Unterstützung uneigennützig dargereicht wurde. Nachdem ich hier, so gut wie ich es verstand, dem Kranken die Wunde gereinigt und verbunden und der Kranke durch Aufriechen von ihm gereichten Essenzen das Bewußtsein wiedererhalten hatte, führte ich ihn in seine Wohnung, und nachdem ich ihn mit Hilfe seiner Frau ins Bett gebracht, eilte ich einen Arzt herbeizuschaffen. Herrn Dr. P. fand ich jedoch nicht zu Hause, lief also zu Herrn Dr. Br., den ich zwar auch nicht bei sich, aber auf der Concordia fand; derselbe erklärte jedoch, da er im Sommer im Bade gewesen, sich außer Stande, bis nach der Niederstadt gehen zu können. Mißmuthig, überall abgewiesen zu werden, eilte ich in den Club, fand dort Herrn Dr. Semon, der nicht säumte, augenblicklich sich nach der Reitergasse zu begeben und dort die lebensgefährliche Verletzung mit der christlichsten Liebe und Geduld vorläufig zu verbinden. Ihm allein nächst Gott ist es zu danken, wenn einer armen Familie der Ernährer und 4 Kindern der Vater erhalten wird. —

Goennert,*) Briefträger.

*) Der Verfasser obigen Artikels hat, wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, sich bei dieser ganzen Affaire mit einem persönlichen Muthe und einer so großen wie umsichtigen Aufopferung benommen, daß er einer öffentlichen Anerkennung in hohem Grade würdig ist. D. R.

— Bei dem am vergangenen Montag stattgefundenen Brande hat der Unteroffizier Holz, welcher sich mit Garde-Rekruten auf dem Wege nach Berlin befindet, sein ganzes Eigenthum verloren, indem dessen Frau nur das nackte Leben geborgen und nicht einmal die nothdürftigsten Kleider und Wäsche gerettet hat, dergestalt, daß sie sich solche, um auf die Straße gehen zu können, leihen muß. Welch ein Schreck für den Mann, wenn er bei der Rückkehr seine ganze Habe in Asche verwandelt findet. Mitleidige Seelen werden gebeten zur Abhilfe der Noth dieser Frau beizutragen und die Gaben in ihrer jetzigen Wohnung, Tischlergasse № 610 abgeben zu lassen. —

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 9. November 1847.

[Schluß. Strafe gegen die Tumultuanten in Pillau. — Mad. Schröder-Devrient-v. Döring hier. Fräul. Heyne erwartet. — Ein sonderbarer Auftritt in einer Kirche.] So eben sind die Erkenntnisse in der Untersuchungssache, welche durch den im Mai d. J. in Pillau stattgehabten Tumult veranlaßt worden, ergangen und durch die Königl. Tumult-Untersuchungs-Commission die festgesetzten Strafen daraus bekannt gemacht. Es sind im Ganzen 24 Einwohner Pillaus zur Strafe verurtheilt und zwar 2 Arbeitsleute zu 3 Jahren, 1 Matrose zu 2 Jahren und 1 Arbeitsmann zu 1½ Jahren Zuchthaus; ein Arbeitsmann zu einjähriger Einstellung in eine Strafsektion und die übrigen 19 Personen, die auch sämmtlich der niedern Klasse angehören, resp. zu acht Tagen bis neun Monaten Gefängniß oder Zuchthaus. Unter letztern ist auch gegen 2 Tumultuanten auf körperliche Züchtigung erkannt. Auch ein Frauenzimmer befindet sich unter diesen bestraften Tumultuanten. Es ist eine Matrosenfrau, die wegen Conats der Beförderung des Tumults durch Herbeiholung einer Axt zu 9 Monaten Zuchthaus verurtheilt ist. — Am 7. traf Mad. Schröder-Devrient-v. Döring auf ihrer Reise nach Rußland hier ein und wird vielleicht zum Gastspiel auf einige Rollen gewonnen werden, zu welchem Ende Herr Direktor Woltersdorf bereits in Unterhandlungen mit dieser Dame getreten ist. Wir möchten die berühmte Künstlerin gern wieder noch einmal hören. Sie stellt aber ihre Forderungen sehr hoch und soll, wie verlautet, 40 Frd'or pro Abend verlangen, so daß die Unterhandlungen wohl zu keinem guten Resultate führen werden. Fräul. Heyne, unsere frühere hier sehr beliebte Liebhaberin wird gleichfalls zum Gastspiel erwartet, und soll schon in nächster Woche hier eintreffen. Das verspricht einen großen Jubel in der hiesigen Theaterwelt hervorzurufen. Fräul. Heyne hat ihr Engagement in Hamburg gekündigt und ist gegenwärtig in Berlin. — In einer der hiesigen Kirchen soll sich jüngst folgende sonderbare Geschichte zugetragen haben, die übrigens als warnender Fingerzeig für Geistliche dienen kann. Ein Mann läßt sich nach dem Gebrauche dreimal mit seiner Verlobten aufbieten, und bestellt darauf die Trauung. In der zu derselben festgesetzten Stunde erscheint nun der Mann mit einem Frauenzimmer in der Kirche, und der Geistliche will eben die heilige Handlung der Einsegnung des Paares beginnen, da stürzt ein anderes Frauenzimmer in die Kirche, eilt nach dem Altare und gebietet Einhalt zu thun, indem sie erklärt, daß sie die eigentliche Braut jenes Mannes und mit demselben verlobt und kirchlich proklamirt sei. Die Andere hier Anwesende sei eine sich unterschiebende Betrügerin und sie, die rechtmäßige Braut verlange die Einstellung der Trauung. Der ganze Auftritt ging nicht ohne Aufsehn vorüber und die Trauung unterblieb denn auch natürlich. Später hat es sich ermittelt, daß die Sache sich wirklich so verhält als die Protestirende angegeben und sie ist denn nun mit ihrem perfiden Bräutigam zu ihrer Genugthuung in diesen Tagen getraut. — Was lange dauert wird gut! Wenn das der Fall wäre, dann müßte unsere neue Feuerlöschordnung,*) die nun nächstens in Kraft treten soll ein ausgezeichnetes Produkt sein. Es war übrigens hohe Zeit, daß dieselbe zum Vorschein kam, denn die jetzige Feuerlöschordnung enthält der Mängel schon zu viele. —

*) Die Königsberger Ztg. meldet, daß Herr Polizei-Präsident Lauterbach an die Spitze des Feuerlöschwesens gestellt worden ist.

Marktbericht.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 70 a 85 sgr., Roggen 50 a 58 sgr., Erbsen 55 a 62½ sgr., graue – sgr., Gerste 44 a 52 sgr., Hafer 27 — 29 sgr. pr. Scheffel. Spiritus 28 Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Repertoire.

Donnerstag, den 14. Nov. 3. e. M.: Der Lumpensammler von Paris. Großes Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel n. d. F. des Payat v. Dr. Berger.
Freitag, den 15. Nov. Die Hochzeit des Figaro. Komische Oper in 4 Akten von Mozart.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig.